

50 JAHRE SYNAGOGE

Hoffnung für die nächste Generation

Die jüdische Synagoge in Luxemburg feiert ihr 50-jähriges Bestehen seit ihrem Aufbau nach dem Zweiten Weltkrieg. Alain Meyer, Vize-Präsident des jüdischen Konsistoriums seit 1983 und Mitglied im Staatsrat, sprach mit der woxx über jüdisches Leben in Luxemburg heute, den Israel-Palästina-Konflikt und die Berichterstattung einiger luxemburgischer Medien.

(Foto: Christian Mosar)



woxx: Die jüdische Synagoge feiert dieses Jahr ihr 50-jähriges Bestehen. Wie ist das Verhältnis zur nicht-jüdischen Gesellschaft heute, über 60 Jahre nach dem Holocaust?

Alain Meyer: Es ist ein ausgezeichnetes Verhältnis. Wir sind äußerst gut integriert, was nicht mit Assimilation gleichzusetzen ist. Wir können sehr gut als Juden existieren, unser jüdisches Leben leben und gleichzeitig gleichwertige Mitglieder der luxemburgischen Gemeinschaft sein. Das war nicht immer so. Ich glaube, die gute Integration ist das Verdienst einiger Menschen, beispielsweise bedeutende Leute des Konsistoriums nach dem Krieg wie Edmond Marx, Edmond Israel, Dr. Hertz oder der heutige Präsident Guy Aach. Das sind alles Personen, die auch neben ihren Funktionen sehr engagiert waren.

Darüber hinaus sind wir dankbar dafür, dass Luxemburg die zweite Synagoge errichtet hat. Das hätte es nicht tun müssen, denn die Luxemburger traf keine Schuld wie in anderen Ländern.

Wie gut weiß die nicht-jüdische Bevölkerung über ihre jüdischen MitbürgerInnen heute Bescheid?

Sicherlich besser als noch vor 50 Jahren, aber bestimmt nicht genügend. Allerdings werden Anstrengungen auf beiden Seiten unternommen. Das jüdische Konsistorium und die jüdische Gemeinde organisieren offene Konferenzen. Wir haben ein sehr aktives Gemeinschaftsleben, es gibt viele jüdische Vereine. Einmal im Jahr gibt es den Tag der jüdischen Kultur, an dem die Gebäude offen sind

und kompetente Leute zur Verfügung stehen. Sehr gute Arbeit wird auch von Geschichtslehrern sowie von Religions- und Morallehrern geleistet.

Im Ausland berichten jüdische BürgerInnen vermehrt von antisemitischen Angriffen. Wie sicher sind Juden in Luxemburg?

Ich kann solche Tendenzen nicht in einem so ausgeprägten Maß feststellen wie in Frankreich, wo es wirklich Besorgnis erregende Fakten gibt. Das hat es bisher glücklicherweise noch nicht in Luxemburg gegeben. Trotzdem haben wir Sicherheitsmaßnahmen für die Synagoge getroffen. Luxemburg ist dagegen nicht immun. Angriffe, auch verbale, habe ich persönlich aber keine erlebt, und ich habe bisher auch nichts davon gehört.

Die katholische Kirche erwies den von den Nazis verfolgten Juden bis auf wenige Ausnahmen kaum Solidarität. Erst im Jahr 2000 hat die hiesige Kirche die Juden um Vergebung gebeten. Wie ist das Verhältnis zwischen katholischer Kirche und jüdischer Gemeinde heute? In den letzten 30 bis 40 Jahren gab es eine Zäsur, das Zweite Vatikanische Konzil. Dies konnte man regelrecht spüren. Das ist auch ein Verdienst der 'Association interconfessionnelle', die Juden und Christen Anfang der 60er gemeinsam gegründet haben. Die hat sehr viele Früchte getragen.

Was geschah dort?

Man hat sich erst einmal kennen gelernt, Informationen ausgetauscht und Gemeinsamkeiten erkannt. Man begann, auch der Eigenart

des anderen Respekt zu zollen. Das sind alles Dinge, die sich allmählich entwickelt haben. Ich habe das selbst miterlebt, auch wenn ich kein streng religiöser Mensch bin. Da wurde regelrechte Pionierarbeit geleistet.

Am 10. Oktober feierte Luxemburg die Commémoration nationale. Der Gedenktag erinnert an den Widerstand der luxemburgischen Bevölkerung gegen die damals von den Nazis organisierte Volkszählung. Was bedeutet für Sie die Commémoration?

Als vollwertige Mitglieder und integraler Teil der luxemburgischen Gesellschaft assoziieren wir uns von Herzen mit dieser Feier. Der Akzent liegt meiner Ansicht nach eher auf der Commémoration. Man gedenkt der Opfer, der Resistenz und selbstverständlich auch der Volkszählung. Ich glaube, das ist ein wichtiger Teil der Luxemburger Identität, der Rückblick auf das, was geschehen ist - verbunden vielleicht mit Überlegungen, was die Ursachen, was die Konsequenzen waren.

Luxemburgische HistorikerInnen äußern gleichwohl Kritik an einer etwas einseitigen Erinnerungsarbeit. Der Antisemitismus der luxemburgischen Gesellschaft sei bis heute noch zu wenig reflektiert worden, heißt es.

Effektiv wurde im Hinblick auf die soziologisch-historische Ebene noch nicht sehr viel getan. Es ist aber höchste Zeit, das dies geschieht. Denn ohne Zeitzeugen wird überhaupt nichts mehr gehen. Die ganze Thematik wird wahrscheinlich nicht sehr stark dokumentiert sein, vielleicht

existieren Briefwechsel, die etwas über die Grundeinstellung der Luxemburger gegenüber den jüdischen Opfern aussagen? Tatsache ist, dass nur sehr wenige luxemburgische Juden Unterschlupf bei nicht-jüdischen Bürgern fanden. Vielleicht hätte man mehr tun können, aber kann man jemandem vorwerfen kein Held zu sein?

Nicht nur in Deutschland vernehmen besorgte Menschen, darunter Medienforscher, seit der Intensivierung der Kämpfe in Israel bei der Kritik an der Politik Sharons zunehmend antisemitische Hintergründigkeiten in den deutschen Medien, auch in den seriösen. Trifft diese Einschätzung auch auf die luxemburgischen Medien zu?

Zunächst möchte ich eines ganz klar sagen, das wird vielleicht manchmal missverstanden: Selbstverständlich ist die eventuelle Kritik an irgendeiner Regierung in Israel überhaupt nicht antisemitisch. Die schärfste Kritik an den Regierungen - nicht nur dieser - findet in Israel, in den jüdischen Gemeinden statt. Da geht es ungemein hart zu. Aber: Das Problem ist der radikale Antizionismus, der dem jüdischen Volk eine nationale Identität verwehrt und auch ein Territorium. Da ist für mich die Grenze. Die zweite Grenze ist das Zurückgreifen - willentlich oder aus Versehen - auf antijüdische Vorurteile.

Und diese Grenzen werden von den Medien überschritten?

Ja, das merkt man dann an Karikaturen oder an der Dämonisierung israelischer Politiker, inklusive Sharon, dessen politischer Freund ich ganz

bestimmt nicht bin. Man bekommt manchmal den Eindruck, dass einige Medien, und das ist wissenschaftlich belegt, systematisch nur die eine Seite bringen. Mich stört nicht, wenn sie mal einseitig ist, aber wenn sie karikatural und repetitiv ist, wenn man Tag für Tag die israelischen Soldaten als Mörder darstellt, Palästinenser, die sich in die Luft sprengen, aber nicht als Terroristen bezeichnet ... Das liest man sehr selten. Mich stört diese Schwarz-Weiß-Malerei, diese unilaterale Berichterstattung.

Gilt das auch für luxemburgische Medien?

Ja, und ich habe denen das auch brieflich mitgeteilt. Ich befinde mich völlig im Widerspruch zur Grundrichtung einiger Printmedien. Jedermann weiß, auch in meiner Partei, der LSAP, dass ich die unnuanzierte Berichterstattung äußerst gefährlich finde.

Nun geht es, das hat die Debatte um das Buch von Martin Walser "Tod eines Kritikers" sowie der Möllemann-Streit gezeigt, teilweise um einen sehr subtilen, semantischen Antisemitismus. Kennen die Luxemburger diese neue Ausdrucksformen?

Ich will das nicht ausschließen, eben weil verschiedene Klischees sich mit denen des alten Antijudaismus überschneiden. Das ist das Gefährliche. Studiert man die Struktur einiger Meldungen genau, dann stößt man fast auf so etwas wie den "ewigen Antisemitismus". Ich glaube, viele Leute sind dafür nicht sensibel, sie sehen das oft nicht ein. Dann sind Entschuldigungen zu hören wie: Wir haben sehr gute Kontakte mit jüdischen Leuten. Oder man sagt: Ihr seid zu sensibel. Oder Israelkritik sei tabu. Das ist nicht der Fall. Aber wenn man den Bericht einer palästinensischen Nachrichtenagentur liest, möchte ich auch wissen, wie dieselbe Nachricht von einer israelischen Agentur klingt. Gleiches mit der Bildauswahl: Ich sehe fast immer nur Palästinenser vor einem zerstörten Haus. Ich bedauere jeden Angriff auf zivile Personen sehr. Den einen aber sehe ich neun Mal, während die Bilder über den Schaden, der auf der israelischen Seite entsteht, die zerfetzten Leichen, vielleicht nur einmal gezeigt werden. Sind diese weniger schlimm?

Französische jüdische Intellektuelle beklagen, dass es zu wenig kritische, jüdische Stimmen gegen die menschenrechtsverletzende Politik Israels gibt. Sie fordern Juden weltweit auf, gegen die Besetzung Palästinas Stellung zu beziehen. Teilen Sie diese Auffassung?

Das stimmt nicht. Ich weiß, wie die Diskussionen intern verlaufen. Wenn ich Vertreter der israelischen Regierung oder anderen Israelis treffe, sprechen wir eine ganz offene Sprache. Was die Verletzung der Menschenrechte anbelangt, bin ich immer ganz klar: Für mich, und da sind nicht alle jüdischen Freunde auf meiner Linie, sind es zwei Völker mit Recht auf zwei lebensfähige Staaten. Das habe ich im-

mer gesagt. Aber ich werde bestimmt nicht dazu beitragen, dass die anti-israelische Hetze weitere Ausmaße annimmt, und dann auch noch als jüdisches Alibi dienen.

Diese Woche werden drei Palästinenser über den Bau der Sicherheitsmauer zwischen Israel und palästinensischem Gebiet berichtet. Eingeladen sind sie vom 'Comité pour une paix juste pour le proche-orient', das dieses Jahr auch Rundreisen für palästinensische Jugendliche durch luxemburgische Schulen organisiert hat. Wie sinnvoll finden Sie solche Aktivitäten?

Im Prinzip, Engagement für den Frieden: Ja. In den Details bin ich mit dieser Art von Friedensbewegung aber nicht einverstanden, weil sie auch unilateralistisch ist. An einem ihrer ersten Rundtischgespräche im Februar habe ich teilgenommen. Ich habe also keinerlei Berührungsängste, ich respektiere ihre Meinung. Aber die Kritik an Israel überwiegt auf drastische Weise jeden Ansatz von Kritik an den palästinensischen Methoden und Strukturen, dass ich nicht mehr daran teilnehmen will. Das schließt aber nicht aus, dass ich mir solche Positionen anhören werde. Auch eine gewisse Aggressivität im Ton missfällt mir.

Es hat auch eine Initiative für einen Jugendaustausch von den Freunden Israels gegeben.

Die haben versucht, junge Palästinenser, junge israelische Beduinen und junge Luxemburger ins Gespräch zu bringen. In den Diskussionen ging es sehr hart zu, man hat sich nichts geschenkt. Ich habe eine gewisse Vorliebe für solche diversifizierte Ansätze.

Würden Sie sich so ein Engagement für Frieden im Nahen Osten wünschen?

Grundsätzlich schon, aber solche Sommercamps sind immer ein wenig künstlich. Man nimmt die Kinder aus der Gefahrenzone heraus und verpflanzt sie ins idyllische Luxemburg. Die Wirkung ist aber möglicherweise die, dass die Jugendliche lernen, wie es in einem friedlichen Land zugeht. Vielleicht können sie als Multiplikatoren dienen und sagen: Wir waren in einem Land, ... es muss doch möglich sein, wenn wir zusammen sprechen ... Für die nächste Generation.

Sie haben keine Hoffnung mehr für die heutige Generation?

Im Moment ist man in einer solchen Spirale, dass ich überhaupt nicht mehr weiß, wie das zu lösen sein soll. Unter Rabin-Peres hatte es noch eine Dynamik gegeben. Die hat man gespürt im israelischen Volk. Das wurde aber sabotiert - teilweise durch Attentate. Danach hat es einen Umschwung gegeben, auch bei den Israelis. Die Menschen glauben nicht mehr an Frieden. Da sind zu viele Fehler auf beiden Seiten passiert.

Die Fragen stellte Ines Kurschat.